

افغانستان آزاد – آزاد افغانستان

AA-AA

چو کشور نباشد تن من مباد بدین بوم و بر زنده یک تن مباد
همه سر به سر تن به کشتن دهیم از آن به که کشور به دشمن دهیم

www.afgazad.com

afgazad@gmail.com

European Languages

زبانهای اروپایی

Von Gabriel Kuhn, Stockholm
07.04.2020

Freiwilligkeit statt Zwang

*Pandemie: Schweden lässt demokratische Grundlagen und Bürgerrechte unangetastet.
Mehrheit steht hinter Vorgehen der Regierung*



Henrik Montgomery/TT News Agency/via REUTERS

*Ausgang erlaubt, Geschäfte offen: Schweden geht in der Pandemie einen eigenen Weg
(Stockholm, 27.3.2020)*

Schweden verblüfft in der Coronakrise. Während Regierungen auf allen Kontinenten Ausgangssperren verhängen und das öffentliche Leben auf ein Minimum reduzieren, herrscht in Schweden fast Alltag. Zwar auf Sparflamme, aber immerhin. Verboten sind Veranstaltungen mit mehr als 50 Personen und seit dem 1. April Besuche in Altersheimen. Kranke sollen zu Hause bleiben, Menschen, die Risikogruppen angehören, ebenso. Kontrolliert wird das nicht. Kindergärten und Schulen haben Normalbetrieb, ab der

Oberstufe wird, wie an den Universitäten, digital unterrichtet. Man kann im Land frei herumreisen, alle Geschäfte sind geöffnet.

Die Hoffnung, die Ausbreitung des Coronavirus zu stoppen, wurde in Schweden früh aufgegeben. Die Gesundheitsbehörde informierte die Bevölkerung, dass sich die meisten Menschen irgendwann infizieren würden. Es ginge darum, die Verbreitung des Virus zu verzögern, um das Gesundheitssystem nicht zu überbelasten und die Risikogruppen zu schützen.

Das mediale Gesicht der schwedischen Strategie ist Staatsepidemiologe Anders Tegnell von der Volksgesundheitsbehörde. Täglich wird er gefragt, warum sich die Maßnahmen in Schweden so sehr von denen in anderen Ländern unterscheiden. Seine Antwort: Das Ziel sei überall das gleiche, nämlich die Kurve der Neuinfektionen flach zu halten. Aber wo andere Länder auf Zwang setzen, setze Schweden auf Freiwilligkeit. Das entspreche der Tradition.

Dazu gehört auch die Zurückhaltung der Politiker. Ministerpräsident Stefan Löfven inszeniert sich nicht als großer Staatsmann. Von »Krieg« ist keine Rede. Besonnen verweist er auf die Experten der Gesundheitsbehörde und lässt diesen bei Terminen in der Öffentlichkeit den Vortritt. Seine Antwort auf die Frage eines Journalisten, warum er noch nicht getestet worden sei: Nur Menschen mit Symptomen könnten im Moment getestet werden, das gelte für ihn genauso wie für alle anderen.

Aktuellen Umfragen zufolge steht eine deutliche Mehrheit der Bevölkerung hinter der »schwedischen Linie«. Umso größer ist die internationale Kritik. Der *Guardian* schrieb am 23. März gar von einem »russischen Roulette«. In Schweden beginge man den gleichen Fehler wie anfangs auch in Großbritannien.

Für Tegnell ist das Vorgehen jedoch nicht vergleichbar. Man habe in Schweden nie auf die Entwicklung einer Herdenimmunität gesetzt, wie oft behauptet wird. Primär ginge es darum, dass drastische Maßnahmen keinen Sinn machen, wenn sie nicht effektiv sind. Beispiel: Schulschließungen. Schulen hätten sich bisher nicht als Hotspot für die Verbreitung von Covid-19 erwiesen. Würden sie geschlossen, wären Eltern verpflichtet, mit den Kindern zu Hause zu bleiben. Darunter auch Pflegepersonal. Die Verluste wären weit größer als jeder mögliche Gewinn, argumentiert Tegnell.

Bis zum 4. April wurden in Schweden 6.443 Coronavirusinfektionen registriert. 373 Patienten sind verstorben. Es wird Monate, vielleicht Jahre dauern, bis die »schwedische Linie« beurteilt werden kann. Wenn sie nicht zuvor doch noch geändert wird.

Klar ist, dass das skandinavische Land bisher einen weit geringeren sozialen, politischen und wirtschaftlichen Preis zu zahlen hatte als andere Staaten. Während vielerorts Notstandsgesetze erlassen und Verfassungsänderungen diskutiert werden, werden in Schweden die demokratischen Grundlagen und Bürgerrechte nicht angetastet. Auch die wirtschaftlichen Auswirkungen halten sich in Grenzen. Ein Blick in den Stockholmer Vorort, in dem ich seit zehn Jahren wohne, bestätigt dies: Das Café, der Second-Hand-Laden, der Friseursalon – überall sei die Krise zu spüren, meinen die Eigentümer, aber man komme über die Runden. Für Said, der vor der U-Bahn-Station Blumen verkauft, sei es nicht einfach. »Aber es klappt. Dürfte ich nicht mehr hier sein, wäre es eine Katastrophe.«

Junge Welt 06.04.2020